



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seilligenbeil Ostpr

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Ein Brief Christi.

2. Korinther 3, 3. Die ihr offenbar geworden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unsern Dienst zubereitet, und geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens.

Von Zeit zu Zeit taucht immer wieder das Gerücht auf, man hätte einen eigenhändigen Brief Christi gefunden. Aber jedesmal wurde nach kurzer Zeit die Nachricht widerrufen oder als eine Fälschung erwiesen. Wie wir in den Evangelien einmal lesen, hat der Herr die Kunst des Schreibens gekannt. Aber was er dort (Joh. 8, 6) in den Sand geschrieben hat, ist längst vom Winde verweht. Wir besitzen nichts Schriftliches von Jesu Hand. Das ist eine Tatsache, mit der wir uns abfinden müssen. Christus hat nicht Bücher und nicht Briefe in die Welt geschickt, sondern lebendige Persönlichkeiten, seine Jünger, seine Apostel.

Diese Jünger und Apostel haben Briefe geschrieben. Wir besitzen ihrer noch eine ganze Anzahl, während andere verloren gegangen sind. Mehr als die Hälfte des Neuen Testaments besteht aus den Briefen der Apostel. Und sie haben darin nicht ihre eigenen Gedanken und Meinungen zum Ausdruck gebracht, sondern nur das weitergegeben, was sie von dem Herrn gelehrt hatten. Ist der Heiland der Brief des lebendigen Gottes aus dem Himmel, so haben wir in dem Neuen Testament einen Brief Christi. Wenn wir es nur als einen Brief an uns lesen und beherzigen wollten!

Nun aber schreibt der Apostel an die Christen in Korinth: „Ihr, ihr seid ein Brief Christi; der gelesen wird von allen Menschen.“ Ob er das nicht allen wahren Christen, nicht auch uns sagen will?

Ja, ein Brief Christi sollst du sein. Was der Herr der Welt zu sagen hat, will er auf dem Wege sagen, daß er es dir ausprägt, so daß die Welt es vor Augen hat, als läße sie einen Brief von dem Herrn. Mit solchen Briefen hofft er auszurichten, was alle Bibeln und christlichen Bücher und Predigten nicht erzielen können. Denn die Bibel liest die Welt nicht mehr und an den Predigten geht sie vorüber, sie will sie nicht hören; aber für das Leben der Kinder Gottes hat sie ein offenes Auge: auf ihren Wandel achtet sie; darin liest sie wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Ein Brief Christi sollst du sein, eine Art Bibel; ein Stück Offenbarung des unsichtbaren Heilands. Was liegt in diesen wenigen Worten! Eine Würde und eine Höhe, die einen schwindlig machen kann: Was der Herr der Welt zu sagen hat, das will er ihr durch dich sagen; du elender, sündiger Mensch darfst ein Bote deines Heilands

sein, ein Träger seiner Gedanken und seiner Heilandsgnade! Aber auch eine Verantwortlichkeit liegt darin, die uns tief in den Staub drücken und zu Boden werfen kann: was der Herr der Welt zu sagen hat, kann vielleicht ganz allein durch dich ausgerichtet werden. Wenn du versagst, verunehrst du ihn, entheiligt du seine heilige Sache, bringst du Menschen um ihr Bestes. Wenn du aber wirklich ein Brief Christi bist, ein Brief, in dem nicht mit unleserlichen, verwischten, verbliebenen, verschwommenen, sondern mit festen klaren Zügen von Christus, seiner Sanftmut und seiner Demut, seiner Wahrhaftigkeit und seiner Treue, seinem Gehorham und seiner Reinheit, seinem Frieden und seinem Erbarmen, seinem Gottvertrauen und seiner Geduld, seinem Helfen und Tragen zu lesen ist, dann bist du ein Empfehlungsbrief für das Evangelium, ein Missionar deines Herrn.

Bisher haben wir von dem Brief Christi gehandelt mit der Katechismusfrage: Was ist das? Nun müssen wir die andere Katechismusfrage beantworten: wie geschieht das? wie werde ich ein Brief Christi?

In unserm Text lesen wir: Geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. Was Mose einst auf Steintafeln schrieb, das soll ins Herz geschrieben, was als das Gesetz fordernd vor den Menschen hintrat, das soll innerlich bejaht, als eigener Lebenswille ins Herz genommen werden. Der Geist des lebendigen Gottes wie er aus seinem Worte uns entgegenweht und wie er in Christus Gestalt gewonnen hat, muß für all unser Wollen und Wünschen, für unser Tun und Denken die bestimmende Macht unseres Lebens werden. Der eine Name, der über alle Namen ist und der keine anderen Namen neben sich duldet, muß in unserm Herzen stehen; von ihm aus muß neuer Trieb, neue Kraft, neues Leben in den ganzen Menschen hinein, so daß das Neue in allen Punkten des Lebens zu lesen ist.

Aber das ist die Not. Da fängt die Schwierigkeit an. Ja, wenn unser Herz ein unbeschriebenes Blatt wäre. Aber das ist es eben nicht. Von oben bis unten ist es beschriebenen. Vielleicht findet sich in irgendeiner Ecke noch ein Fleckchen, wo der Name Christi hingeschrieben werden könnte. Doch das genügt nicht, damit werden wir noch kein Brief Christi. Wollen wir das werden, dann müssen alle anderen Namen hinweg; der Jesusname allein muß das Feld behaupten.

Vor allem muß ein Wort ausgelöscht werden, das in allen möglichen Formen und Farben überall an den Wänden unseres Herzens steht und in allen unseren Handlungen zu lesen ist: das Wörtchen „Ich“. Solange noch Selbstsucht und Eigenliebe und Eigenwille uns regieren, sind wir kein Brief Christi. Das „Ich“ muß durchstrichen

und ausgelöscht, das „Er“ muß ganz groß und klar daneben geschrieben werden, daß es unser Herz ausfüllt und unser Leben beherrscht.

Dies Ausmerzen des „Ich“ ist so schmerzhaft, daß viele Christen nie die Schrift Christi fertig werden lassen. Sie reden von Jesus, aber sie leben nach dem Ich. Was man an ihnen hört, ist christlich; was man an ihnen sieht, ist unchristlich. Sie sind gefälschte Briefe Christi. Wer dies liest, der merke darauf!

Der Apostel schreibt: die ihr offenbar geworden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unsern Dienst zubereitet. Was wäre das großes, wenn sich das an uns erfüllte: offenbar geworden als ein Brief Christi! Und wie wollte ich meinem Gott dafür danken, wenn ich sagen dürfte: zubereitet durch meinen Dienst! Amen.

† Dr. Conrad.

Michael Meyenburg.

Von Paul Schreckenbach.

Ohne ein Wort der Erwiderung wandte Meyenburg ihm den Rücken und ging an das Geschäft, die Schätze des Stiftes zu besichtigen und aufzuschreiben.

Als er nach einer Weile das Stift mit seinem Freunde Gienrot verließ, um bei Kurt Hauschild zu Mittag zu essen, sagte der Rathherr plötzlich aus tiefem Nachdenken heraus: „Dieser Tag mag Folgen haben.“

„Wie meinst du das?“

„Du hast dir heute einen Feind gemacht.“

„Der Mensch ist schon seit etlichen Jahren mein Feind.“

„Aber nicht so, wie er es von jetzt an sein wird. Ein böser, gefährlicher Feind.“

„Böse, ja! Aber gefährlich? Was soll mir der Pfaffe schaden können?“ fragte Meyenburg gleichgültig. „Ich weiß es wohl, auf sein Betreiben hat mich das Kapitel beim Kaiser verklagt. Sie haben erst gar keine Antwort gekriegt, und da sie dringlicher wurden, sind sie mit ihrer Klage abgewiesen. Sie werden's wohl nun zum dritten Male tun, und ich denke, der Heune wird selber hinreisen und Feuer dahinter machen. Was soll dabei herauskommen? Das wird alles wieder im Sande verlaufen und ist nicht wert, daß wir darüber reden.“

„Ach, Freund!“ rief Gienrot und faßte seine Hand. „wenn er weiter keine Waffe hätte gegen dich, so könntest du wohl ruhig sein. Aber die Sache liegt anders! Es war bisher dein Feind wegen der Religion. Jetzt aber kommt noch persönliche Feindschaft hinzu, und nun nimm dich vor ihm in acht! Du kennst die Heunes nicht, wie ich sie kenne. Vor fünfundzwanzig Jahren — ich war gerade gefirmt worden — geriet der alte Heune beim Geschlechtertanz mit dem Rathsherrn Jost in Wortwechsel, und endlich schlug ihm der Jost ins Gesicht. Der Heune ließ ihn pönen vom Rate, wie's recht war, und alle dachten die Sache wäre vorüber. Da wurde der Jost in einer Nacht im Klosterhofe im Altendorf erstochen. Jeder wußte, wer dahinter steckte, aber zu beweisen war nichts. In allen Ehren ist der Heune gestorben und begraben worden. Du aber sieh dich von heute an vor! Zähornig und rachsüchtig sind die Heunes alle, und der hier, der Pfaffe, ist der allerschlimmste. Und er ist reich und hat einen Anhang in der Stadt. Alle, die heimlich noch der alten Lehre geneigt sind, hängen mit ihm und den Heunes, seiner Familie, zusammen. Er könnte wohl einen oder mehrere wider dich dingen! Nimm dich in acht!“

„Wie soll ich denn das machen?“

„Du sollst zum Exempel nicht allein über Land reiten, wie du neulich wieder mutterseelenallein geritten bist zum Grafen nach dem Hohenstein und lange nach Mitternacht erst wiederkamst.“

„Das muß nun ganz von selber unterbleiben,“ erwiderte Meyenburg. „Die Zeiten sind nicht mehr so, daß man allein in der Nacht auch nur eine Meile dürfte sicher reiten. Auch bin ich seit gestern und vorgestern vielen in der Stadt verhaft, die vorher nicht viel nach mir fragten, denn ich habe das vereitelt, was sie ausführen wollten. Ich muß jetzt eine Weile vorsichtig sein, das weiß ich wohl. Die Empörer und Rebellen, denen wir die Waffen weggenommen haben, werden voll Gift und Galle

gegen mich sein, denn sie erfahren ja doch, wer das angestiftet hat.“

„Du sollstest darum nicht mehr allein des Nachts nach Hause gehen. Ich werde hinfort auf dich aufpassen, und Kurt Hauschild will ich bitten, daß er auch Obacht gibt.“

Meyenburg blieb stehen. „Sage ihm, was du willst, aber laß es Ursula nicht hören.“

Gienrot blickte ihn verwundert an. „Warum nicht?“

„Sie ist schreckhaften Gemütes und möchte sich ängstigen. Ich will nicht, daß sie etwas hört, was ihr Sorgen macht um mich.“

„Willst du ihr Herz in Seide einwickeln?“ lachte Gienrot. „Soll kein scharfer Windhauch ihre Seele berühren? Ach, Freund, was kann sie dir dann sein? Soll sie nicht, wie die Schrift sagt, deine Gehilfin werden? Das ist es ja gerade, was der Mann vom Weibe und das Weib vom Manne in der Ehe hat, daß sie ihre Sorgen gemeinsam tragen und sich dadurch leichter machen. Das wäre mir eine Ehefrau, die nicht alles wissen und mit mir tragen dürfte, was mich drückt!“

Meyenburg antwortete erst nach einer Weile. „Darüber,“ sagte er, „hat wohl jedermann seine eigenen Gedanken. Ich suche in meinem Weibe einen Menschen, der sich mit mir freut ohne Neid, wenn ich fröhlich bin, Glück und Erlolge habe und vorwärts komme. Die Last, die mir das Leben bringt, trage ich allein. Meine Schultern sind stark genug dazu. Ihr will ich nichts davon auflegen, ja, wenn es angeht, soll sie gar nichts davon merken.“

Gienrot schüttelte den Kopf. „Dann wirst du zeit deines Lebens halb einsam bleiben.“

Meyenburg blickte ihm nachdenklich ins Gesicht. „Ein Mensch, der nicht ist wie die Mehrzahl der anderen, ist wohl immer halb einsam. Auf daß er nicht ganz einsam sei, nimmt er ein Weib. Ich war oftmals ganz einsam, wenn es am lautesten war um mich her.“

Er ging langsam weiter, als sei er in tiefes Sinnen verloren, und Gienrot störte ihn nicht in seinen Gedanken. Als sie vor dem Hause „Zum Riesen“ angelangt waren, war es, als schräte er aus einem Traume auf. „Versprich mir,“ sagte er hastig, „daß du nichts von dem sagst, was gesehen ist und was du fürchtest, wenn Ursula dabei ist.“

„Wenn du es willst, verspreche ich dir's,“ erwiderte Gienrot und reichte ihm die Hand. Dann betraten sie miteinander das Haus, und Ursula slog ihm mit einem Freudenrufe entgegen.

IV.

„Nordhausen liegt zu dieser Zeit wie eine sichere Insel in den brausenden Meereswogen. Ueberall im Reiche herrscht Aufruhr, allerorten erhebt sich der gemeine Mann, Recht und Gesetz und Ordnung kommen ins Wanken, keiner will mehr dienen und gehorchen, die Knechte erheben sich über ihre Herren, die Untertanen über ihre Obrigkeit. Schon brechen da und dort die Flammen aus den Burgen der Ritter und den Klöstern. Vorgestern ist der Abt vom Himmelsgarten, gestern der von Walkenried als Flüchtlinge bei uns eingekehrt und haben ihre Höfe in der Stadt bezogen. Sie fühlen sich bei uns in Sicherheit und sind es auch, und ich will dir wünschen, mein Justus, daß es den Fürsten von Sachsen gelingt, auch bei euch in Wittenberg die Ruhe und Ordnung zu bewahren. Dir und dem verehrungswürdigen Doktor Martinus und allen in deiner Stadt, die guten Willens sind, insbesondere auch dem Meister des Pinsels, Herrn Lucas Kranach, dem Bürgermeister, meinem Freunde, Gruß und Heil.“

So lautete der Schluß eines lateinischen Briefes, den Michael Meyenburg im April an seinen Freund Justus Jonas geschrieben hatte. Als der letzte Federstrich getan war, blickte er mit Genuß auf sein Werk hernieder. Er freute sich, daß er trotz der geringen Übung noch immer ein so gewandtes Latein zu schreiben vermochte, und noch mehr freute er sich darüber, daß er ein so erfreuliches Bild von den Zuständen seiner Heimatstadt hatte entwerfen dürfen. Ja, in Nordhausen war es bis zur Stunde still und ruhig geblieben, während in Mühlhausen, wie man hörte, der neue, vom Volke gewählte Rat nicht mehr Macht und Gewalt besaß als der abgesetzte Rat der Geschlechter, und die Propheten die gebietenden Herren der

Stadt geworden waren. In Nordhausen hatte der Rat noch die Zügel in der Hand, und das war nicht zum mindesten das Verdienst seines Syndikus, ja, es war eigentlich ganz und gar sein Werk, denn die Herren auf dem Rathause hatten samt und sonders den Kopf verloren und waren der Lage nicht gewachsen.

Mit Selbstgefühl schnürte und versiegelte er den Brief legte ihn in eine Lade, denn vor übermorgen war an eine Beförderung nicht zu denken. Dann begab er sich zur Ruhe, als ein Mann, der mit sich zufrieden ist. Es war hohe Zeit, denn vom Turme der St. Blasienkirche schlug es zwölf Uhr, und um diese Stunde wachten in Nordhausen, wie der Altbürgermeister Sack zu sagen pflegte, nur die Diebe.

Er mochte wohl eine Stunde geschlafen haben oder auch zwei, als heftig an die Tür seines Schlafgemaches gepocht wurde. Nach geraumer Zeit erwachte er davon, obwohl er sehr schwer aus dem Schlafe zu erwecken war, und fragte mit zornigem Schnaufen: „Wer da? Was soll's?“

Darauf erwiderte die sanft flötende Stimme seiner Wirtschafterin: „Sie stürmen die Klöster, Herr!“

Mit einem Satz sprang er aus dem Bette. „Bist du des Teufels? Wer stürmt die Klöster? Was für Klöster?“

„Ich weiß es nicht, Herr. Man hört nur Schreien und Lärmen in der Ferne. Der Herr Bürgermeister Ernst und Herr Ratsmeister Schmidt sind unten und bitten Euch, herunterzukommen.“

„Ich komme gleich!“ schrie Meyenburg. So schnell er es vermochte, zündete er ein Licht an, stürzte auf seinen Wandschrank zu und wappnete sich vom Kopf bis zu den Füßen. Dann eilte er klirrend die Treppe hinunter, wo die beiden auf ihn warteten.

„Was ist geschehen? Wie ist das möglich?“ schrie er.

„Ich weiß nur, daß ein Volkshausen ins Predigerkloster eingebrochen ist,“ erwiderte Konrad Ernst finster. „Sie haben alles ausgeraubt, geplündert und zer schlagen. Dann sind sie zu den Augustinern, und jetzt stehen sie vor den Augustinern. Die Mönche haben sie, wie es scheint, gern hineinkommen lassen und sind mit ihnen abgezogen.“

„Wo ist Stockhausen?“ fragte Meyenburg.

„Der sammelt die Knechte auf dem Kornmarkt.“

„Dann zu ihm hin und sofort nach dem Barfüßlerkloster! Viele brauchen wir gar nicht zu sein. Ein Duzend beherzter Männer genügen. Davor laufen die Schelme davon.“

Die drei setzten sich in Bewegung. Das alles muß wie der Wind gegangen sein,“ sagte Schmidt im Vorwärtsschreiten. „Sie können überall kaum eine halbe Stunde gewesen sein.“

„Daraus können wir ersehen, daß sie Angst haben und sich nicht stark fühlen,“ entgegnete Meyenburg. „Wir müssen uns sogleich auf sie werfen und sie auseinander sprengen. Es darf nicht so weit kommen bei uns wie in Mühlhausen. Am besten wäre es, wir nähmen ein paar gefangen und ließen sie morgen richten. Das schüchtert die Bösegeinten ein.“

Auf dem Kornmarkt vor dem alten Rathause trat ihm der Stadthauptmann von Stockhausen entgegen, der vor einem starken Landsknechtshausen stand. Die Spitzen der Hellebarben blinkten hell im Lichte des untergehenden Mondes.

„Es ist nicht viel zu tun gegen die Rotte,“ sagte er bekümmert. „In der Domsfreiheit sitzt Sundhausen mit dreißig Knechten, und den können wir nicht herausziehen. Achtzig brauchen wir an den Toren, so habe ich hier nur achtzig oder neunzig, und mit denen kann ich nichts machen.“

„Achtzig Knechte werden doch genügen, um einen Volkshausen auseinander zu treiben, der schlecht bewaffnet ist?“ rief Meyenburg.

„Ihr irrt,“ erwiderte Stockhausen. „Sie sind sehr gut bewaffnet. Vor Mitternacht haben sie das Siechentor aufgemacht, unsere Knechte sind davongelaufen. Da ist viel Volks eingeströmt, Bauern und solche, die vor uns geflohen waren. Poppe ist wieder da und Rehner und Helmsdorf und die anderen. Sie haben Waffen mitgebracht, auch

Feuerrohre und die Hakenbüchsen und Feldschlangen von der Mauer genommen. Wollt Ihr's, so renne ich wider sie an. Aber ich sage Euch voraus, es wird eine blutige Schlacht werden. Die Altendörfer sind auf, und die aus Rautenviertel sind ganz wie die wilden Bestien.“

„Ich acht, es ist das beste, wir lassen sie die Barfüßer ausplündern und rühren keine Hand dagegen,“ sagte der hinzutretende Bürgermeister Dethle. „Dahingegen wollen wir das Rathaus besetzen, damit wir es fest in der Hand behalten.“

„Das wird ein guter Rat sein,“ erwiderte Meyenburg, und auch die anderen stimmten zu. So begab man sich denn nach dem Rathause, und mit der Zeit fanden sich auch dort alle zwölf Bürger- und Ratsmeister zu Ernst und Dethle, die gerade zu dieser Zeit die Wortschreiber waren. Auch viele der Ratsherren kamen bewaffnet herbei, eine ganze Anzahl freilich brachte den Mut dazu nicht auf. Sie verkrochen sich in ihren Häusern, die sie fest verschlossen und verrammelten, und warteten in Angst der Dinge, die da kommen sollten. Es kam aber nichts. Die Auführer schienen es vor der Hand nur auf die Klöster abgesehen zu haben. Auch in das Stift zum Heiligen Kreuz waren sie eingedrungen und hatten schon begonnen, einige Karten zu plündern, da warf sie der Hauptmann von Sundhausen wieder heraus und verjagte sie durch einige Schüsse, die er von der Mauer herab aus Hakenbüchsen gegen sie abfeuern ließ. Nun begannen die Domherren, soweit sie vollständig waren, einzusehen, daß der ihnen abgeforderte Bürgereid auch sein Gutes habe. Der Rat schützte seine Untertanen vor der Gewalttat, um die er sich sonst nicht hätte zu kümmern brauchen.

Auf dem Rathause plakten unterdessen die Geister heftig aufeinander. Die einen schlugen vor, man solle die Sturmglocken läuten und alle Bürger aufbieten und über die Empörer herfallen, die sich schwerlich eines Angriffes verjähren, sondern wohl eben dabei wären, ihre Beute zu verteilen. Die anderen waren für gütliche Verhandlungen mit den Rebellen, und ihnen schloß sich, zur Verwunderung vieler, auch Meyenburg an. „Wir wissen nicht,“ sagte er, „wie viele jene sind und wie stark der Zugang ist, den sie erhalten haben. Auch wissen wir nicht, wie sie bewaffnet sind. Das alles müssen wir erst erkunden. Sonst heben wir ohn allen Nutzen ein großes Morden an. Unterlägen wir da, so wäre der Pöbel Herr in der ganzen Stadt, und es könnte bei uns noch ärger werden als in Mühlhausen. Darum rate ich, sendet Boten an sie ab, die sie fragen, was sie wollen und von uns begehren.“

„Wir können doch nicht mit dem gemeinen Manne verhandeln, als wäre er unseresgleichen?“ rief der Ratsmeister Schmidt dazwischen. „Ich erkenne Euch nicht wieder, Syndikus! Waret Ihr nicht immer für scharfe Mittel?“

„Je nach den Umständen,“ erwiderte Meyenburg. „Der kluge Mann beißt auch einmal in einen sauren Apfel, wenn er dadurch vermeidet, in einen giftigen beißen zu müssen. Sendet Boten an sie ab und sagt, sie sollten euch ihre Wünsche zu Papier bringen. Darüber werden Tage vergehen, und wir brauchen vor allen Dingen Zeit. Schon ist der Mansfelder gerüstet und die Fürsten ziehen allgemach heran. Nicht mich sendet zu der Rotte, denn mein Wort findet jetzt bei ihnen gewißlich keine gute Stätte. Schickt andere, die beliebt sind beim gemeinen Volke.“

Die meisten stimmten nach einigem Hin- und Herreden dem Räte Meyenburgs zu, denn es graute ihnen vor einem blutigen Kampfe mit ihren Mitbürgern, dessen Ausgang in der Tat niemand voraussagen konnte. Er wurde auch dadurch unterstützt, daß der Reichschultheiß Leonhard Busch einen Diener sandte und den Herren auf dem Rathause empfahl, sie möchten die Bürger gütlich anhören, die Leute seien bereit zu unterhandeln. So wurden die Ratsherren Bohne und Eshard, zwei ältere, allgemein beliebte Männer, zu dem Volkshausen im Altendörfe abgeandt. Mit den Rotten, die sich auf dem Peterkirchhofe versammelt hatten, beredete sich der Bürgermeister Dethle persönlich. (Fortsetzung folgt.)

Ein Rückblick.

Fortsetzung.

Das Wichtige und Bedeutungsvolle an der großen Tagung der Inneren Mission war, daß auf ihr versucht wurde, weithin eine Lösung für die Gegenwartsnöte unseres Volkes zu finden. So ergab die Tagung ein buntes Bild, denn der Nöte sind viele. Alles, was verhandelt und beschlossen wurde, drehte sich aber letztlich um den inneren Wiederaufbau unseres Volkes. Man spürte allen Verhandlungen ab, daß man wußte, was man wollte und worauf man hinaus zielte. Das unterschied die Tagung wohlthuend von vielen Zusammenkünften, die wir in letzter Zeit in Königsberg erlebt haben. Im folgenden soll nun versucht werden, von den einzelnen Verhandlungen zu bestimmten Fragen zu berichten.

I. Jugend und Kirche.

Ganz sicher ist es eine ernste Frage für unsere evangelische Kirche, wie sie die Jugend, für die weithin die Kirche heute nichts mehr bedeutet, wiederfindet. Es muß ihre Aufgabe sein, der Jugend zu zeigen, daß in ihren Formen doch ein Inhalt lebt, den junge Menschen zum Leben brauchen. Wir Älteren sind darum der Königsberger evangelischen Jugend, die an einem Abend zu einer Rundgebung aufgerufen hatte, besonders dankbar, daß sie es auf ihre Weise zu zeigen versuchte, wie Jugend und Kirche zusammengehört. Es war ein seltsames Bild, das sich unsern Augen bot. Auf den Rängen und den Seitengängen standen dicht gedrängt junge Menschen aus den Königsberger kirchlichen Vereinen. Der eigentliche Saal war angefüllt von Erwachsenen, darunter hohe Würdenträger, Geheimräte, Oberkonsistorialräte, Generalstaatsanwälte, Pfarrer, Männer aus den staatlichen Behörden aller Art. Der Mann im Gehrock stand neben dem Jungen im Schillerkragen und beide wußten: wenn wir uns auch nicht ganz verstehen und wenn der Weg zueinander auch schwer ist, wir gehören zusammen, uns umfängt eine große Gemeinschaft: die Gemeinde Jesu.

Die Jugend selbst trug zum Gelingen des Abends durch ihr frohes und schlichtes Singen bei. Die alten Choräle unserer Kirche klangen auf und ließen uns ahnen, welch eine Kraft und Macht in einer lebendigen Gemeinde, die solche Lieder singen kann, beschlossen liegt.

Redner des Abends waren die Führer evangelischer Jugend. So sprach der Führer der christlichen Pfadfinder Konsistorialassessor Augustat-Berlin über „Die Jugend und das Evangelium“. Der Leiter des Evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend Deutschland Pastor Riethmüller wußte der Jugend von heute die Bedeutung der Kirche deutlich zu machen. Das Schlusswort hatte der Führer der christlichen Studenten Deutschlands Pastor Hamns Lilje aus Berlin. Von den Rednern war immer einer jünger als der andere.

Der Inhalt ihrer verbenden Worte war etwa folgender: Wir Menschen brauchen im Verkehr untereinander Worte, auf die wir sicher bauen können, auf die wir uns verlassen können. Auch der junge Mensch, der sich sein Leben formen will, braucht ein Wort, auf dem er sein Leben aufbauen kann. Wer festen Halt hat, der kann bestehen, wenn der Boden unter den Füßen schwindet, der muß scheitern.

Die Stärke Martin Luthers bestand darin, daß er die Frage nach dem Wort, auf dem er sein Leben aufbauen konnte, nicht gleichgültig beiseite schob sondern mit durchdringendem Ernst die Antwort suchte. Er fand beim Studium der heiligen Schrift das Wort, von dem er leben konnte: das Evangelium in Christus. Das Evangelium in Christus ist die Antwort Gottes auf die letzte Frage des Menschen und gilt auch heute jedem, der sie mit brennendem Herzen sucht. Das Wort Gottes in Christus am klarsten verdeutlicht in seinem Kreuz, befreit auch den jungen Menschen von heute von der niederdrückenden Sinnlosigkeit seines Daseins. Im Wirrsal der Meinungen und Anschauungen von heute gibt das Wort innere Klarheit und eigenes Urteil. In diesem Wort ist Kraft und Antrieb zur Umgestaltung unseres Lebens, zum Dienst am andern, zu allem, was aufbaut und Leben erhält, beschlossen.

Dieses Wort wird weitergegeben durch die Kirche.

Die Kirche ist das Werk Jesu. Die Kirche ist die Sammlung des Volkes Gottes, dessen König er ist, die Schöpfung einer neuen Menschheit. Es gibt also nur eine Kirche Jesu Christi, aber sie ist in den verschiedensten verfaßten oder gemachten Kirchengebilden vorhanden. So wenig es einen „Baum an sich“ gibt, gibt es „eine Kirche an sich“, es gibt nur Tannen, Buchen usw. deren Merkmal es ist, daß sie Bäume sind. So gibt es mancherlei Kirchengebilde, die zu der einen Kirche gehören können. Wer aber die Kirche überhaupt ablehnt, lehnt damit das Werk Jesu ab. Jesu Wille war es, eine Gemeinde seiner Gläubigen zu schaffen. Das soll sich die Jugend vor Augen halten, wenn sie heute weithin nichts von der Kirche wissen will. Trotz aller Krankheitserscheinungen unserer Ortskirchengemeinden und trotz aller Schwäche unserer Landeskirche hat unsere Kirche Anteil an Jesu ewigem Werk. Sie dient mit an dem großen Ziel der Menschheitsgeschichte: eine Herde und ein Hirt. Darum kann es für evangelische Jugend nur heißen: hinein in die Kirche, hinein in die Gemeinde.

Das bedeutet aber für den Einzelnen heute Kampf und Not. Christliches Jugendleben kennt kein Manöver sondern nur wirklichen Krieg. Wir führen unser Christenleben nicht zum Schein sondern zum wirklichen Sein, zum Heil unserer eigenen Seele, zur Mitarbeit an der Gemeinde Jesu.

II. Die Stellung der evangelischen Frau zu den Ehereformvorschlägen.

Es ist Tatsache, daß heute in allen Zeitungen geschrieben steht, daß wir in einer Zeit der Ehenot leben. Und das stimmt wohl. Jeder wird aus eigener Ueberzeugung, wenn er an die vielen unglücklichen Ehen seiner Umgebung denkt, dem beispflichten. Wie ist hier zu helfen?

Das lösende Wort in diese Not hinein versuchte Frau Maisch aus Stuttgart zu sprechen. Selbst alle Männer, die in ihrem Vortrag gewesen sind, werden es mir bezeugen, daß der Ernst und die weite Schau dieser Frau tief packen und ernst ins Gewissen reden könnte. Sie führte uns die mancherlei Vorschläge, die gegenwärtig zur Erneuerung der Ehe gemacht werden, vor Augen. Sie wußte vor allen Dingen deutlich zu machen, daß es Pflicht ist der evangelischen Frauenwelt, sich an der Auseinandersetzung über die Ehe nachdrücklich zu beteiligen mit dem Ziel, eine vertiefte Einsicht über das Wesen der Ehe zu erringen und zu verbreiten. Sie führte die neuen Vorschläge, wie Probeehe, Kameradschafts- usw. den Hörern auf und machte deutlich, wo die Gefahren liegen. Alle diese Auffassungen untergraben den Willen zum Binde. Damit wird aber nicht eine Erneuerung der Ehe bewirkt sondern dadurch kommt es zur Auflösung der Familie und damit der Ehe und damit wiederum alles geordneten Zusammenlebens der Menschen in Staat und Gesellschaft.

Evangelische Frauen haben bei ihren Vorschlägen zur Erneuerung der Ehe darauf hinzuweisen, daß es nicht genügt, die bürgerlichen Rechtsbestimmungen über die Ehe einzubalten, sondern daß die Ehe sich vielmehr auf das Evangelium zu gründen hat. Die evangelische Frau muß sich einsetzen für die voreheliche Keuschheit beider Teile, für die gegenseitige Verantwortung beider Ehegatten, für das gesamte Schicksal ihrer Kinder und für eine christliche Kindererziehung. Sie muß klar machen, daß zwar Geschlechtskraft und Geschlechtsliebe als Gottesgaben zu bejahen sind, daß aber der höchste Inhalt des Lebens für einen Menschen nicht von der Erfüllung des Geschlechtslebens abhängt sondern von seinem Verhältnis zu den ewigen Dingen. So hängt auch die Entwicklung zu vollem Frauentum nicht von der Berehelichung ab.

III. Erziehungsfragen.

Mit dem vorangehenden Vortrag hängen eng zusammen die Verhandlungen über die modernen Erziehungsfragen und das Christentum. Darüber sprachen Direktor Beutel aus Berlin und Frau Studienrätin Elisabeth Nitzsche. Beide Redner wußten deutlich zu machen, daß auch heute noch die evangelischen Kräfte in der Erziehung die Aufgabe der durchdringenden Salzkräft haben. Die ganze moderne Erziehungsbewegung erwartet die Salzkräft des Evangeliums. Gewiß sollen wir nicht auf alle neuen Rezepte und Versuche in der Erziehung

ohne weiteres eingehen. Christen glauben nicht an Rezepte sondern an den Gott, der durch alle wirren Menschenkünste hindurch sich die ausschlaggebende Wirkung allein vorbehält. Aber gerade deshalb haben wir als Christen in seinem Dienst an den neuen Erziehungsbewegungen mitzuarbeiten. Ohne Mitarbeit können evangelische Christen nicht zeigen, daß der letzte Sinn aller Erziehungsarbeit an jungen Menschen im Evangelium von Jesus Christus enthalten ist.

IV. Die Mitarbeit der Kirche an der ländlichen Siedlung im Osten.

Eine der größten Sorgen unserer Heimatprovinz ist die Landflucht. Unsere Bewohnerzahl verringert sich von Jahr zu Jahr. Die großen Industriestädte des Westens saugen Familie um Familie in sich hinein und lassen sie verschwinden. Um dieser Landflucht zu begegnen, ist Siedlung not. Wilhelm Freiherr von Gayl, der Bevollmächtigte Preußens zum Reichsrat, Mitglied des preussischen Staatsrats, bezeichnete die Siedlung nicht für das wichtigste Mittel, aber als ein notwendiges Glied in der Kette von Maßnahmen, die zur Erhaltung unserer Heimatprovinz notwendig sind. Mit großer Kenntnis wußte er klarzumachen, daß die Forderung der Auflösung aller großen Güter, damit Bauernhof an Bauernhof entstehen kann, unsinnig ist. Aber im Rahmen der gegebenen Verhältnisse muß tatkräftig gesiedelt werden mit dem Ziel, nicht eine Vermehrung der Bevölkerungszahl herbeizuführen, sondern ein Geschlecht von bodenständigen Menschen, eine Bevölkerung, die mit dem Boden verwachsen ist, zu schaffen.

Richtiges Siedeln ist aber eine große Kunst, die gelehrt werden will. Es genügt ja nicht, die Zusammenfassung und Abgrenzung der einzelnen Siedlerstellen festzusetzen, sondern viel wichtiger sind die Rechts- und Geldverhältnisse, die Wege- und Vorflutanlagen, die Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse. Der Siedler hat in seinem Kampf um die Gleichberechtigung oft einen schweren Stand gegenüber den alteingesessenen Bauern. Man achtet ihn nicht leicht als vollwertigen Bauern, sondern behandelt ihn etwas geringschätzig. Unsere Kirche kann helfen einmal dadurch, daß sie Kirchenland hergibt als Pachtland.

Das Hauptgewicht der kirchlichen Mitarbeit aber liegt in der um Vertrauen werbenden Seelsorge des Pfarrers. Der Pfarrer muß für seine landfremden Siedler Ratgeber, Fürsprecher und Seelsorger sein. Er kann oft den Ausgleich geben und finden zwischen den Eingewohnten und den Zugewanderten.

Um den Pfarrern dazu eine Hilfe zu bieten, handelte der nächste Vortrag, den Studiendirektor Lic. Besch aus Carlshof hielt, von dem Unterschied im seelischen Leben in Stadt und Land. Er zeigte, wie auf dem Lande der Bauer doch manches anders ansehen und empfinden müsse als ein Stadtbewohner. Er lebt viel mehr mit der Natur, er ist viel abhängiger von Dingen über die er nicht Herr ist, als der Großstadtmensch.

Schluß folgt.

Dpfer.

Wo Hilfe in großer Not gebracht werden soll, geht's ohne Dpfer nicht ab. So war's zu allen Zeiten. Nur durch ein vollkommenes Dpfer brachte unser Herr Jesus Christus uns Menschen in der Not der Sünde Hilfe. Seitdem gehört zu wahren Christendienst das Dpfer unzertrennlich hinzu. Durch die Jahrhunderte hindurch können wir es in der Geschichte der christlichen Kirche nachweisen, daß gerade unter dem Druck der Verfolgung und unter allerlei Leid und Not die Kraft des Evangeliums im Leben der Jünger Jesu besonders sichtbar wurde.

Auch Missionsdienst ist undenkbar ohne Dpfer. Vor kurzem gaben wir Missionar Tramp das Geleit zur Abfahrt nach Ostafrika. Er hatte es sich seit Jahren gewünscht, wieder auszureisen. Einer rief ihm zu: „Ich freue mich für Sie, daß Sie nun reisen können!“ Da erwiderte er: „Ja, ich bin von Herzen froh! Aber die Kinder!“ Und es griff uns allen ans Herz, als Vater und Mutter ihre drei Töchter und den noch so jungen Sohn zum letzten Mal in ihre Arme nahmen. Die Trennung

von den Kindern ist für die Eltern oft so schwer, daß ihnen der Abschied schier das Herz zerreißt.

Aber auch das Einleben in die ganz anders gearteten Verhältnisse der neuen Heimat bedeutet ein tägliches Verzicht. Das geht bis in die Kleinigkeiten des Alltags hinein, was wir uns selten klar machen. In China z. B. ist die Hauptnahrung der Reis. Aber viele essen ihn sich über. Und mancher hat wohl den Wunsch: Nur einmal wieder ein paar Kartoffeln! Aber die Kartoffel ist dort ein schier unerschwinglicher Leckerbissen. Ebenso gibts keine frische Milch! Wie, wenn dir täglich beides fehlte? Wir litten an einigen Tagen dieses Sommers unter drückender Hitze. Aber draußen ist sie noch viel drückender! Ein Taschentuch reicht nicht aus, den Schweiß zu trocknen; ein Handtuch muß es schon sein. Und selbst des Nachts sinkt die Temperatur nicht bedeutend. Sie bleibt in manchen Gegenden so hoch, daß wohl die Kerze auf dem Nachttisch am Morgen umgefunken ist! In solcher Hitze, bei der einem zumute ist, als wolle selbst „das Gehirn in flüssigen Zustand“ übergehen, — Sprache zu lernen, erfordert Dpfer. Und dazu die große Einsamkeit und viele, viele Enttäuschung im Umgang mit den Eingeborenen! Das treibt ins Gebet! Aber gerade ein Leben in Dpfer und Gebet gehört zum Missionsdienst. Wo Eingeborene sehen, daß ihre Missionare leiden und ihre freudige Dienstbereitschaft trotzdem nicht versiegt, da ahnen sie etwas von dem verborgenen Quell, aus dem die Christenfreude zehrt.

Anderer setzen ihr Leben ein. Sie opfern die Behaglichkeit des Lebens. Sie trennen sich vom Liebsten, was sie haben, und gehen bis an der Welt Ende! Und das alles um Jesu willen. Weil sie in Ihm der Barmherzigkeit Gottes gewiß sind, müssen und wollen sie Ihm danken!

Auch um des Genusses und der Ehre willen opfern Menschen oft Leib und Leben. Sport, Rekord und Lust verschlingen Ansummen. Wieviele unvernünftige Opfer! Aber Dienst aus Glauben und Liebe fordert Gott. Nach solchem Dienst schreit die Not der Welt. Ihr Ruf dringt durch unzählige Bitten auch an die Berliner Mission. Sie kann ihre Aufgabe nicht lösen ohne Dpfer! Sie braucht einen Kreis von Menschen, die mit-opfern und mit-dienen wollen.

Beher.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Heilig Drei Königen-Kirche.

Der Alte Männer- und Jünglingsverein zur Heimat feierte am Sonntag, den 7. Oktober, Erntedankfest. Die Feier gestaltete sich in Form eines Familienabends. Die unserer Sache stets wohlwollende Frau Diakon Smock hatte den Festsaal gastlich hergerichtet. Die erbetenen Erntedankgaben waren reichlich eingegangen. Es gelangten etwa 3½ Ztr. Kartoffeln, 2 Ztr. Weiß- und Rotkohl, 1½ Ztr. Obst, ½ Ztr. Gemüse, ½ Ztr. Weizen, Blumen, Würstwaren u. dergl. zur Verlosung. Reichlich waren die Gaben aus dankbaren Herzen geflossen und prangten in ihrer Größe, als wollten sie Gott danken, der sie erschuf, und warteten auf den dankbaren Gewinner. In harmonischer Weise wickelte sich der erste Teil des Abends ab, in welchem die Darbietungen der einzelnen Abteilungen des Vereins folgten. Der zweite Teil wurde mit einer Kaffeepause eröffnet und brachte den großen familiären Zusammenhang, Jugend und Elternhaus einerseits, und Verein und Gemeinde andererseits, zum Ausdruck. Im Anschluß fand die sehnlichst erwartete Verlosung statt. Spannend lauschten die Gäste der Stimme des Ausrufers, durch dessen mannhafte Stimme jeder Gewinner von seinem Gewinn überzeugt wurde. Zum Schluß wurden die beiden wertvollsten Gaben amerikanisch versteigert und brachten dank der zähen Bieter einen Reingewinn von 15 RM.

Allen denen, die zum Gelingen dieses Abends beigetragen haben, ganz besonders aber den opferwilligen Spendern, sagen wir unsern herzlichsten Dank. Gott vergelt's.

Am Sonntag darauf feierte der Jungfrauenverein von Heilig Drei Könige unter Leitung der bewährten Jugendsekretärin Frau Albien sein 46. Jahresfest. Zu dem am

Vormittag stattgefundenen Kirchengang waren alle geladenen Vereine erschienen. Wichtig und jugendgemäß sprach der Vorsitzende des Vereins, Pfr. Küßner, zu der zahlreich erschienenen Jugend. Abends fand im großen Saal des Erholungsheims ein Familienabend statt. Nach Darbietung von Chorgesängen durch den Jungfrauenchor unter Leitung von Gesanglehrer Bendig, Prolog von Frä. Schliedermann und Begrüßung durch den Vorsitzenden Pfr. Küßner, dessen Ansprache besonders wirkungsvoll war, folgte ein Mysterienspiel in glanzvoller Aufführung. Besonders anmutig wirkte der jüngste, von Herrn Gemeindegelder Albien begründete und geleitete Jungschar-Gitarrenchor. Weitere Chorgesänge, Schlusswort von Jugendsekretärin Frau Albien und das Chorlied: „Der Mond ist aufgegangen“ beendeten den wohlgelungenen und inhaltsreichen Abend. — An alle evangelischen Eltern aber ergeht von neuem die herzliche wie dringende Bitte, uns die heranwachsende Jugend zur christlichen Erziehung zu schicken!

Am Sonntag, den 14. Oktober, feierte das Ehepaar Heinrich Hartmann und Anna geb. Nachtigal, Ritterstraße 17a, umgeben von ihren Kindern und Kindeskindern, das Fest der goldenen Hochzeit. Wie der grüne, so fiel auch der goldene Hochzeitstag auf einen Sonntag. Zwei Hochzeitsgäste waren anwesend, die auch die grüne Hochzeit mitgefeiert hatten. Möchte der Lebensabend des Jubilars, der 41 Jahre lang bei der Firma Schichau als Modelltischler tätig gewesen, und seiner Lebensgefährtin in dem Licht des Spruches stehen, der auf der vom Geistlichen überreichten Ehegedenk Münze geprägt ist: Fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet!

Bomehrendorf.

Gaben: Am Erntedankfest 2 mal 5 M., 1 mal 3 M., 4 mal 2 M., 25 mal 1 M. Ferner 2 M. aus Gr. Stoboy, 10 M. aus Schönmoor; 5 M. aus Gr. Stoboy (bereits am 2. September gespendet). Für das Krüppelheim in Angerburg 3 M. aus Kl. Stoboy. Herzlichen Dank.

Der Lehrgang für junge Mädchen, welcher von Fräulein Dreßler aus Marienburg geleitet wird, ist keine Veranstaltung des Vaterländischen Kreis-Frauenvereins Elbing, sondern auf Veranlassung der Verwaltung des Landkreises Elbing zustande gekommen.

Für den Reformationstag (Mittwoch, den 31. Oktober) sollen auf Wunsch der kirchlichen Behörden allgemein die Kirchenfahnen gezeigt werden, damit die Bedeutung dieses Tages noch deutlicher der evangelischen Bevölkerung zum Bewußtsein gebracht wird. Es ist ja leider vielfach so, daß dieser Tag, welcher einer der allergrößten weltgeschichtlichen Tage ist, völlig unbeachtet gelassen wird. In den Städten finden wenigstens besondere Gottesdienste für die evangelische Schuljugend statt; auf dem Lande geschieht meistens nichts zur Kennzeichnung dieses Tages. Auch das Reformationfest selbst (Sonntag nach dem 31. Oktober) erhebt sich hierzulande kaum über den Stand eines gewöhnlichen Sonntags, obwohl gerade in der heutigen Zeit, wo das von Luther wieder zu Ehren gebrachte Evangelium von vielen Seiten auf das schärfste angefochten wird, jeder treue evangelische Christ durch Teilnahme am Festgottesdienst ein offenes Bekenntnis zum Glauben seiner Väter ablegen müßte. Hoffentlich fühlen sich alle Leser dieser Zeilen veranlaßt, am Sonntag, dem 4. November, das Reformationfest im Gotteshause feierlich zu begehen und ihrer Treue zum Evangelium kraftvollen Ausdruck zu geben. Wünschenswert wäre es, wenn auch der Kirchenchor sich hören ließe.

Die diesjährige Kreis-synode findet am 5. November in Elbing statt. Aus unserer Gemeinde nehmen außer dem Ortspfarrer daran teil Herr Hofbesitzer Ephraim Häse (von der Gemeindevertretung gewählt) und Herr Kantor Gronau als Sachvertreter der Religionslehrer der ländlichen Schulen im Kreise Elbing.

Sehr schwierig gestaltet sich im Winter die Erteilung des sogenannten Vorbereitungsunterrichts, an welchem die nächstjährigen Konfirmanden teilzunehmen haben. Da keine Schulstunden veräußert werden dürfen, kann dieser Unterricht frühestens um 2 Uhr beginnen. Seine Dauer soll sich jedesmal auf 2 Stunden erstrecken. Nun ist es aber um 3 Uhr schon ziemlich dunkel, um 4 Uhr

tritt im November, Dezember und Januar völlige Dunkelheit ein. Viele Kinder haben aber dann noch einen Weg von mehr als einer Stunde vor sich. Es ist kaum zu beantworten, die Kinder um diese Zeit der Gefahr der meistens stark verschneiten Wege auszuweichen. Hoffentlich finden sich die Eltern, welche eine Landwirtschaft haben, bereit, an den schlimmsten Tagen Fuhrwerk zu stellen. Die Kinder nehmen sehr gern an dem Unterricht teil, und er ist ihnen auch dringend nötig.

Pr. Mark.

Getauft wurde am Sonntag, den 14. Oktober, Helmut Walter Lettau, Sohn des Justmannes August Lettau aus Böhmschgut.

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurde im Alter von 17 Jahren und 9 Monaten Erna Splieth aus Neuendorf-Höhe. Am 14. Oktober ist sie eingeschlafen und am 17. Oktober auf unserm Friedhof beerdigt worden. Gott sei mit ihr und mit den trauernden Angehörigen.

Am Sonntag, den 28. Oktober, Feiertag des Erntedankfestes. Im Anschluß an den Festgottesdienst findet Beichte und heil. Abendmahl statt. — Nachmittags 2 Uhr Versammlung des Ev. Jungmännervereins im Pfarrhaus. (Photographische Aufnahme des Vereins. Turnanzüge mitbringen!)

Die Feier des Kreis-Gustav-Adolf-Festes am 14. Oktober in unserer wiederhergestellten Kirche hat einen schönen Verlauf genommen. Wohl jeder der anwesenden Gemeindeglieder hat sich gefreut, wieder in unserer schönen Kirche, welche durch Kerzenschein sämtlicher Kronleuchter und festlicher Ausschmückung besonders traumhaft und feierlich aussah, sitzen zu können. Es war eine Feierstunde, an welche wohl alle beteiligt gewesen sind. Gemeindeglieder stets gern zurückdenken werden. Vor allem ist uns durch diesen Gustav-Adolf-Festtag einmal deutlich in die Seele geschrieben worden, wie dankbar wir sein können, daß wir unser Gotteshaus haben und in Frieden, von niemandem gestört oder verfolgt, unsere Gottesdienste halten, unsere Bibelstunden besuchen und ruhig als Kirchengemeinde überall zusammen sein können. Wie sehr ist es da unsere Pflicht, in Treue zu den Glaubensbrüdern zu stehen, welche es viel schwerer haben als wir, die aber in Bedrängnis und Not und Verfolgung doch fest halten an ihrem evangelischen Christenglauben.

Die nach dem Festgottesdienst an Herrn Kreis-Schulrat Schalnas als den Vorsitzenden des Elbinger Kreis-Gustav-Adolf-Vereins von unserer Kirchengemeinde überreichten Festgaben für den Gustav-Adolf-Verein und die Ausgankskollekte zeigten, daß auch unserer Gemeinde die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins am Herzen liegt. Folgende Gaben wurden in die Hände des Herrn Kreis-Schulrat Schalnas gelegt: von der Kirchengemeinde Pr. Mark 100 Mk. (überreicht durch Pfarrer Holland), von den Mitgliedern unserer kirchlichen Körperschaften 30 Mk. (überreicht durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Gemeindefkirchenrats, Kirchenältesten Boehnke), von unserm Ev. Jungmännerverein 10 Mk. (überreicht durch den Kassentwart des Vereins, Heinrich Jepp aus Serpin), von unserm Ev. Jungmädchenverein 10 Mk. (überreicht durch die Schriftführerin des Vereins, Erna Reimann aus Pr. Mark) von unsern Konfirmanden und Vorbereitungskonfirmanden 25,30 Mk. (überreicht durch die Konfirmanden Otto Krause aus Kämmersdorf und Ida Hennig aus Plohn). Und schließlich ergab die am Ausgang durch zwei Kirchenälteste eingesammelte Kollekte den für unsere kleine Landgemeinde großen Ertrag von 196,49 Mk. So hat also allein unsere Kirchengemeinde für den Gustav-Adolf-Verein an diesem Tage 371,79 Mk. gespendet. Die übrigen Kirchengemeinden unseres Kreises überreichten durch Herrn Superintendenten Dr. Schack, Elbing, ihre Spenden für den Gustav-Adolf-Verein, welche insgesamt, soweit dem Berichterstatter erinnerlich, 330 Mk. betragen. Gott der Herr gebe seinen Segen zu all diesen reichlichen Gustav-Adolf-Gaben, daß sie eine Stärkung werden für evangelische Glaubensbrüder in der Zerstreung.

Die Konfirmanden sagten bei der Ueberreichung der Konfirmandenspende, für die sich übrigens die meisten der

Kinder das Geld durch Kartoffelgraben selbst verdient hatten, folgendes Festgedicht auf:

Zum ersten Mal seit langen Wochen
sind wieder wir im Gotteshaus.
Zuende ist der Arbeit Pochen
und Schutt und Trümmer sind hinaus.

Vernichtet ist des Schwammes Schaden,
der unsre liebe Kirch' bedroht.
Wir alle sind heut eingeladen,
zu freu'n uns der behob'nen Not.

Voll Lob und Dank sind unsre Herzen,
und rühmen tut es unser Mund,
und strahlend soll der Glanz der Kerzen
es für uns alle machen kund:

Herr Gott im Himmel, nimm in Gnaden
den Dank von deiner Kinder Schar,
daß wir des Gotteshauses Schaden
konnten beseit'gen ganz und gar.

In dieser schönen Freudenstunde
feiern wir Gustav-Abdolf-Fest
und grüßen Euch mit frohem Munde,
Ihr lieben Gustav-Abdolf-Gäst'.

Es gibt so viele Christenbrüder,
treu evangelisch wie wir auch,
sie singen unsre Glaubenslieder,
sie haben unsern deutschen Brauch;

Doch klein und schwach sind die Gemeinden,
die Kassen leer, groß ist die Not;
umgeben von gar vielen Feinden,
so stehn sie da, gar oft bedroht.

Wenn ihre Kirchen sind verfallen,
können sie nicht so schnell und leicht
erneuern ihrer Kirchen Hallen,
weil dazu nicht ihr Geld ausreicht.

In solchen und in andern Nöten
da hilft der Gustav-Abdolf-Bund.
Er läßt nicht unsern Glauben töten
und hilf, daß er bleib stark, gesund.

Das wissen wohl wir Konfirmanden
der Kirchengemeinde Fr. Mark.
Niemand soll etwa gehn zu Schanden
luther'scher Glaube, fest und stark.

Wir sammeln in unserm Kreise
drum eine kleine Gabe ein,
zu helfen so auf unsre Weise
und geben sie hier dem Verein.

Von Herrn Kreis Schulrat Schalmas ist folgender Brief an Pfarrer Holland eingetroffen: „Im Namen des Vorstandes des Kreisvereins der Gustav-Abdolf-Stiftung danke ich Ihnen nochmals herzlich für alle Mühe, die Sie für das Zustandekommen des so wohl gelungenen Kreisfestes aufgewandt haben. Möge das Fest auch ein ganz besonderer Segen für Ihre Gemeinde gewesen sein!“ — Dieser Dank sei an dieser Stelle sogleich an alle die weitergegeben, welchen er gebührt: Zunächst dem Elbinger Ev. Männer- und Jünglingsverein, welcher die Festgemeinde mit seinen erhebenden Posaunenklängen erfreute, dann unserm gemischten Chor und seinem Leiter für die schönen Chorgesänge während des Festgottesdienstes, ferner dem Kirchendiener und allen denen, die dazu beigetragen haben, nach der monatelangen Verstaubung der Kirche dieselbe rechtzeitig schmutz und sauber zu machen, sodann dem Kirchenältesten Dorich und dem Gemeindeverordneten Gottfried Jordan, welche für Abholen und Zurückschicken der Posaunenbläser Sorge trugen, nicht zu vergessen auch Fräulein Laupichler, Böhmischgut, welche einen ganzen Nachmittag bis zum späten Abend geopfert hat, um der Pfarrfrau bei der Herstellung der Kuchen zu helfen, die zur Bewirtung der aus Elbing gekommenen Gustav-Abdolf-Gäste und Posaunenbläser gebraucht wurden. Und schließlich auch noch Dank allen denen, welche durch ihre reichen Gaben und Opfer das Werk des Gustav-Abdolf-Vereins unterstützt haben.

Vor allem sei an dieser Stelle auch der Kirchengemeinde Bomehrendorf gedankt, die uns zu dem Festtage ihre Kirchengahne zur Verfügung gestellt hat. —

Als Abschluß des heutigen Fr. Markes Gemeindeberichtes sei noch für die in der letzten Zeit für die Kirche gegebenen Opfer gedankt: 2,80 M. Altargabe gelegentlich der Trauung Thiel, Schönfeld, Serpin. Sodann 2 M. Altargabe gelegentlich der Taufe Lettau, Böhmischgut. Schließlich 7 M. Geschenke für die Kirche im Säckelgeld des Gustav-Abdolf-Festes. Alle diese Gaben werden für die Bezahlung der neuen Altarbekleidung, für welche noch nicht der volle Betrag zusammen ist, verwendet werden. Ferner ist noch zu danken einer Hausfrau unserer Kirchengemeinde, welche zwei Blumentöpfe mit Herbstastern für Ausschmückung des Altars geschenkt hat. Es ist das eine besonders begrüßenswerte Gabe. Denn lebende Blumen auf dem Altar, auch gerade zur Herbst- und Winterszeit sind eine Augenfreude für jeden Gottesdienstbesucher. Und wir wollen doch unsere nun so schön in Ordnung gebrachte Kirche Gott dem Herrn zu Ehren schmuck erhalten, so gut wir nur können. —

Neuheide.

Sonntag, den 28. Oktober (21. Sonntag n. Trin): 9,30 Uhr vorm. Gottesdienst; darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Am 31. Oktober vorm. 9,30 Uhr Reformationsgottesdienst, zu dem die Schulen freundlichst geladen werden.

Getauft: 2 Mädchen.

Wegen der am Montag, den 5. November in Elbing tagenden Kreisynode findet die Monatsversammlung des Gemeinde-Kirchenrats am Mittwoch, den 7. November nachm. 3 Uhr im Pfarrhause statt; die Frauenhilfe versammelt sich um 5 Uhr im Vereinslokal.

Ein Kirchennamen.

Kirchennamen gibt es mancherlei. Von der „Landeskirche“ über die „Freikirche“ bis zur „renitenten Kirche“, von der „Hochkirche“ bis zur „Landeskirchlichen Gemeinschaft“. Ich will von einem Namen reden, der mir der schönste erscheint, den ich gefunden habe. Er ist nicht modern, sondern aus der Reformationszeit. Er ist nicht weich, sondern wie eine erzene Glocke. Er ist wie eine jener trutzigen, lobig gefügten Chormelodien. Michael Weiße war der erste Pfarrer der deutschen Brüdergemeine zu Landskron in Ostböhmen; dort gab er 1531 sein Deutsches Liederbuch heraus, das auch von Luther geschätzt wurde und aus dem verschiedene Lieder in unsere Gesangbücher übergegangen sind, vor allem das von Brahms so wichtig vertonte „Nun laßt uns den Leib begraben“. Und wem widmet er es? Er widmet es seiner „Deutschen Gemein Gottes“. Das muß man in steilen gotischen Buchstaben lesen. Deutsche Gemein Gottes und christliche Brüderschaft! Jedes Wort mit Sinn befrachtet, jedes Wort Gegenätze ausschließend, jedes Wort tief zum Gemüt sprechend. Es kommt nicht in Frage, daß wir solche Benennung wiederholen könnten, aber dies kommt in Frage, daß wir klar erkennen, ein wie urwüchsiges, echtes, gottinniges, deutsches Christentum dort an der Slavengrenze lebendig war.

Bibellesetafel.

21. Sonntag n. Trin., den 28. Oktober 1928.

Evangelien: Joh. 4, 47—54 und Mark. 10, 13—16.

Episteln: Eph. 6, 10—17 und Eph. 6, 1—9.

Altes Testament: 2. Sam. 7, 17—29.

28. Okt. Esra 4, 6—24. Am Boden.

29. Okt. Esra 5, 1—17. Dennoch!

30. Okt. Esra 6, 1—22. Mit Freuden dienen.

31. Okt. Esra 7, 1—28. In der Kraft des Gehorsams.

1. Nov. Esra 8, 21—31. Geborgen.

2. Nov. Esra 9, 1—15. Aus der Tiefe.

3. Nov. Psalm 127. Mit Gott.

Zum Auffag: Wege zum Eigenheim.

Den Verkehr mit der Evangelischen Heimstätten-Gesellschaft vermitteln auch andere Kreis- und Stadtparkassen, z. B. in Lych und Goldap. Es kann also jeder bei der Kasse seines Kreises oder seiner Stadt Auskunft und Vordrucke für Anträge erhalten.

Auch eine Zeitbetrachtung.

Gott sei Dank, die Zeiten sind vorbei, wo die Menschen zur Sonntagsarbeit gezwungen waren! Heute erscheint es uns als ein Frevel, daß vor noch nicht so vielen Jahren die meisten Geschäfte den ganzen Sonntag über geöffnet waren und die Angestellten um den Segen des Feiertags kamen. Heute erinnert man sich nicht gerne daran, daß sogar Kinder am Sonntag in den Fabriken und Geschäften arbeiten mußten. Es ist noch nicht lange her, da rollten die Güterzüge alltags und Sonntags ohne Unterschied durch das Land. Erst nach langen harten Kämpfen ist die Sonntagsruhe eingeführt, die dann auch in der neuen Reichsverfassung festgehalten ist: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe gesetzlich geschützt.“

Nur mancherlei Ueberreste sind noch zu beseitigen. Es geht z. B. nicht an, daß hier und da der Landarbeiter nur am Sonntag die Möglichkeit hat, sein Stück Feld zu bestellen. Es müssen evangelische Landwirte und Landarbeiter den Weg zur grundsätzlichen Freihaltung des Sonntags von landwirtschaftlicher Arbeit — von unumgänglicher Tätigkeit bei der Versorgung des Viehes, das auch am Sonntag sein Futter haben muß, und dringlichsten Arbeiten in der Erntezeit abgesehen — in gemeinsamen Sahaufeinanderstellen finden.

Was ist aber aus dem so erkämpften Sonntag geworden?

Es ist anders geworden, als man dachte. Der Sonntag ist ein Tag des Sportes, ein Tag des Tanzens, ein Tag der Politik geworden. Ueberall bietet sich daselbe Bild: die Sportplätze zu Lande und zu Wasser sind überfüllt, nicht nur am Nachmittag, sondern schon zur Kirchzeit. Die Säle sind für Sonnabend und Sonntag meist auf Monate hinaus vergeben, wenn sie nicht sogar ein für allemal zu regelmäßigem Tanz bestimmt sind. Am Sonntag fahren die Lastautos zu politischen Demonstrationen durchs Land. Am Sonntag finden Vereinsitzungen und Versammlungen aller Art statt. Sport, Tanz, Politik und immer wieder Sport, Tanz, Politik füllen unsern Sonntag aus. Und dazu kommt noch mehr. Vielfach wird am Sonntag vormittag alles getan, wozu man in der Woche nicht gekommen ist: da fängt die Frau an zu waschen und der Mann an zu basteln. Die Verkäuferin näht an ihrer Kleidung und der Kaufmann schreibt seine Rechnungen aus. Auf dem Lande hört mitunter selbst die Arbeit nicht auf, wenn die Glocken läuten und der Gottesdienst beginnt. Der Sonntag vormittag rechnet eigentlich nicht als Sonntag, er ist nur der Uebergang zu dem eigentlichen Sonntag, dem Sonntagnachmittag, der vielfach alles andere als Erholung bringt.

Die Reichsverfassung will den Sonntag geschützt wissen als einen Tag „der seelischen Erhebung“. Ist das etwa seelische Erhebung, wenn im Morgengrauen des Sonntags übernächtigte Gestalten von ihren Vergnügungen heimwärts wandern? Ist das etwa seelische Erhebung, wenn der Lärm der Politik die Gemüter erhitzt? Kann das zu seelischer Erhebung führen, wenn am Sonntag ohne Pause vom frühen Morgen bis zum späten Abend nur Sportkämpfe ausgetragen werden, besonders bei den Tausenden von müßigen Zuschauern? Gewiß, unser Volk braucht das Turnen und den Sport. Es braucht auch den Sonntagsausflug. Aber es braucht mehr! Neben der Ertüchtigung des Leibes tut vor allem Sammlung und Erhebung der Seele dringend not! Woher soll die Gesundung des deutschen Volkes kommen? Nie hat sich ein zusammengebrochenes, besiegtes Volk empor getanzt! Die leidige Politik zerreißt und trennt mehr als sie aufbaut! Auch körperliche Ertüchtigung, die gewiß nicht fehlen darf, ist nicht das Heilmittel, das allein hilft! Auch der geübteste und gesündeste Körper vermag die Volleistung erst zu erzielen, wenn er im Dienste eines zielbewußten, entschlossenen Geistes steht! Nur ein solcher neuer Geist kann unserm Volke, und jedem Einzelnen Rettung bringen, kann ihn zur Höchstleistung emportreiben. Dieser allgewaltige, durchdringende Geist ist aber nur da, wo der Mensch die Verbindung gefunden hat mit dem schöpferischen Geist des heiligen Gottes. Er kommt nur da, wo Jesus Christus, der Offenbarer dieses Gottesgeistes, der Herr wird über

das Leben, nicht nur des Einzelnen, sondern des ganzen Volkes. Dazu braucht der Mensch Sammlung. Dazu braucht er Ruhe und Besinnung. Dazu braucht er Gebet und Gottes Wort. Dazu braucht er — den Sonntag!

Wenn der Sonntag die Menschen zusammenführt zu gemeinsamem Gottesdienst, wenn aus gemeinsamer Erhebung der Seele ein gemeinsamer heiliger Wille geboren wird, nur wenn der Sonntag einen heiligen Glanz auf das Leben der Familie und auf die Erholung des Einzelnen wirkt, dann, nur dann kann neue Kraft und neue Fröhlichkeit in das irdische Leben und Kämpfen kommen!!

Was können wir evangelischen Christen, die Christen überhaupt zur Lösung dieser Aufgabe tun? Wir selbst müssen Hand anlegen und zunächst die Hindernisse aus dem Wege räumen.

Zunächst muß die Eingangspforte zum Sonntag gesäubert werden! Für jeden sei es heilige Pflicht: Schluß aller Sonnabend-Veranstaltungen spätestens um 12 Uhr Mitternacht. Das ist in andern christlichen Ländern eine Selbstverständlichkeit. Es kann auch in Deutschland zur Selbstverständlichkeit werden, wenn wir nur wollen, wenn wir es so nachdrücklich und eindringlich fordern, daß es nicht überhört werden kann.

Das Zweite ist die Freiheit für den Sonntag-Vormittag von allen Veranstaltungen, damit der Gottesdienst sich ungestört entfalten kann. Auch keine Arbeit am Sonntag-Vormittag, die in der Woche getan werden kann! Mit gutem Willen läßt sich viel erreichen. Es ist nicht Privatsache des Einzelnen, ob er am Sonntag arbeitet oder nicht. Wer, während die Glocken zur Kirche rufen, und während des Gottesdienstes Handierungen aller Art verrichtet, der ist eine Schande für die Gemeinde und zerstört ihr den Sonntag.

Zu keiner Sitzung und zu keiner Versammlung gehen, die für den Sonntag-Vormittag angelegt ist! An keinen Sportveranstaltungen während der Kirchzeit sich beteiligen! Vereinsfeste beginnen um 2 Uhr nachmittags noch immer früh genug! Für Evangelische Christen gibt es nur eine Lösung: Freihaltung des Sonntag-Vormittags für die Beteiligung am Gottesdienst.

Wo aus besonderen Gründen einmal wirklich der ganze Sonntag in Anspruch genommen werden muß, da müssen wir fordern, daß ein Gottesdienst oder eine Andacht ein für alle Mal fester Bestandteil des Programms sei.

Das dritte ist die Forderung: Kein Gottesdienst ohne Mitarbeit der Gemeinde!

Der Gottesdienst muß uns wieder lieb werden, muß unsere Angelegenheit werden. Man kann ihn nicht völlig dem Pfarrer überlassen und meinen, er werde es wohl schon machen. Der Gottesdienst ist eine allgemeine Angelegenheit und das allgemeine Priestertum verpflichtet uns geradezu, daß wir bei ihm mit selbst Hand anlegen. Fühlt sich schon ein jeder für einen guten Gemeindegesang selbst verantwortlich? Ist ein jeder schon ein lebendiger Mitbeter? Ist ein jeder schon von dem tiefen Bewußtsein der Hoheit des Gottesdienstes durchdrungen, daß in heilig-festlicher Stunde der lebendige Gott durch sein Wort mit ihm Verkehr hält? — Wo die sich verantwortlich wissende Gemeinde den Altar schmückt, wo sie mit ihren Liedern den Gottesdienst verschönt, wo ein frommer Kirchenchor, begeisterte Jugend, treue Konfirmanden, sich in den Dienst stellende Frauen mit ihren Liedern helfen, wo sie gerne und freiwillig kleine Hilfsleistungen übernehmen, wo die Ältesten und Gemeindevorordneten sich als hohe Ehre anrechnen, die sonntägliche Kollekte einzusammeln, da ist Gottesdienst ihre Sache geworden. Da gehen die Gemeindeglieder freudig zum Gottesdienst.

Dann wird vom Gottesdienst ein Strahl der Ruhe, der Bestimmung, der Ausgeglichenheit, der Ewigkeit auf die gesamte Sonntagserholung fallen und der ganze Sonntag wird heilig sein. Dann findet sich auch die Zeit, wo die Jugend ihre Körper stärken und ihre Kräfte üben kann zu neuem Dienst, dann haben auch die Älteren Erhebung für den Alltag, dann geht ein friedliches Aufatmen durch die Familien, und werden Volkskraft und Gesundheit aufgeparkt, die sich im Alltag in Werte umsetzen können.

Laßt uns nicht auf die andern warten; lege ein jeder selbst Hand ans Werk, in deinem Haus, in deiner Familie, in deiner Umgebung, in deinem Verband oder Verein!

Das deutsche Volk muß wieder seinen Sonntag haben!

H. Th.